

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Agnon, Samuel Joseph
Der Verstoßene

Aus dem Hebräischen von Nahum Norbert Glatzer und Moritz Spitzer

© Suhrkamp Verlag
Bibliothek Suhrkamp 990
978-3-518-01990-0

SV

Band 990 der Bibliothek Suhrkamp

S. J. Agnon
Der Verstoßene

Aus dem Hebräischen
von Nahum Norbert Glatzer
und Moritz Spitzer

Suhrkamp Verlag

Der Verstoßene

Erstes Kapitel

Im Lande erscheinen die Blüten

Erwachen

Reicher Schnee fiel die ganze Woche lang von den Pfaden droben auf die niedere Welt herab. Die schwarze Erde wurde weiß, der Himmel starrte trüb, die Menschen blieben um den häuslichen Herd versammelt, und in der Stadt war kein Kommen und kein Gehen. Am fünften Tag nach Sabbath aber wurde die Ordnung der Gnade mächtig. Die Sonne erstrahlte über der Erde, und der Schnee zerging, schwand dahin. Die Frauen gingen auf den Markt hinaus, um Fleisch und Fische einzukaufen, und aus den Dörfern ringsum kamen die Leute mit Wagen und Pferden. Und in den Rinnen des Lebens strömte es wieder, als wäre das Strömen niemals unterbrochen gewesen.

Der Tag verging, und die um Gottes Wort bangen, begannen sich im Bethaus zu versammeln. Die Bücherkundigen schlugen ihre Bücher zu, die Jungen unterbrachen ihr Singen, der Diener entzündete die Lichter, und die Gemeinde wusch sich die Hände zum Beten.

Während sie beteten, drangen mit einemmal zwei alte Frauen jammernd durch die Türe ein. Die eine sprach zur anderen: »Ergieße dein Herz wie Wasser über Edele, die keusche und fromme!« Und die andere erwiderte: »O Gott du, o schaff ihr Heilung du, um der Kleinen willen, die noch nicht gesündigt haben!« Dann faßten sie einander, stürzten sich in den heiligen Schrein und umarmten die Tora-Rollen, bis die Tränen, die ihnen kamen, sich berührten und in eins vermengten.

Zwischen Mincha- und Abendgebet vernahm man im Lehrhaus die Kunde: Der Zaddik kommt in die Stadt! Da wuchs den wenigen Männern seines Kreises Kraft zu, und sie wurden von Freude erfüllt, weil der Meister sich ihrer Stadt erbarmt hatte, sie an diesem Sabbat zu besuchen. Und eine Schar ausgezeichneter junger Männer machte Herz und Seele bereit, das heilige Antlitz zu empfangen. Die Unwissenden meinten, der Meister komme um nichts anderes in die Stadt, als um Edele, die Tochter Rabbi Awigdors des Vorstehers, zu heilen. Wer aber den Haß des Vorstehers gegen die Leute der Sekte kannte, der wußte, daß dieser Gewaltige die ganze Welt umkehren würde, nur um jenem Zaddik in Schibbusch keinen Raum zu gewähren. Gleichwohl war ihre Besorgnis schwankend. Sie sagten sich: Rabbi Awigdor ist von arger Not bedrängt; sollte er da die Last auf sich nehmen, jenen zu vertreiben?

Feuer der Liebe

Als der Tag hell wurde, zogen die wenigen Chassidim zur Stadt hinaus, dem Antlitz jenes Zaddiks zu begegnen. Einige von den Leuten aus Schibbusch schlossen sich ihnen an, um seinen Einzug mit anzusehen. Sie sagten sich: ›Ist er ein Zaddik, so führt der Einzug von Zaddikim ja zu Gottesfurcht.‹ Wessen Herz aber im Glauben an die Zaddikim noch schwankend war, der machte sich stark und sagte: ›Wenn man einen so sehr zu sehen begehrt, dann ist das ein Zeichen dafür, daß Gottes Glorie auf ihm ruht.‹ Und sieh, wie viele aus Israel dastehen, um ihn zu sehen. Noch hielten sie ihre Augen erhoben, da hörten sie auch schon das Räderrasseln eines Gefährts auf der Straße der Stadt. Als bald erfüllte die Straße sich mit Freude: Der Rabbi kommt, der Rabbi kommt!

Die Leute seiner Anhängerschaft beeilten sich und drängten sich bis an den Wagen vor; sie entboten dem Rabbi den Friedensgruß, spannten dann die Pferde aus ihrem Geschirr und traten an ihre Stelle, um selber den Wagen zu ziehen. Sogleich stieg der Rabbi vom Wagen und mischte sich unter die Leute, die gekommen waren, sein Antlitz zu empfangen. Sie fragten ihn: »Rabbi, warum seid Ihr abgestiegen? Euch zu empfangen sind wir ja gekommen, und nun steigt Ihr vom Wagen!« Da sagte er: »Ich habe gese-

hen, wie ihr mit so großer Inbrunst das Gebot der Aufnahme von Gästen erfüllt, da bin ich abgestiegen, um mich Euch in der Gebotserfüllung zu gesellen.« Nun kam der Diener und hieß einen Weg für ihn freizumachen. Man drängte sich zu den beiden Seiten in zwei Reihen zusammen, und in der Mitte schritt der Rabbi, bis sie an den zu seiner Ehrung bestimmten Ort gelangt waren. Und alle, die dastanden, boten ihm den Frieden. Selbst die Frauen erkühnten sich und hoben sich auf ihre Fußspitzen, um dem Zaddik ins Antlitz zu blicken.

In der Goldenen Gasse, wo ehemals glorreiche Rabbinen ihren Wohnsitz hatten, war ein geziemender Ort für den Rabbi gefunden worden. Ein Hausvater aus Israel, dem Kinder versagt waren und der die Schwelle der Chassidut noch nicht überschritten hatte, räumte ihm sein Haus ein, um sich vom Segen dieses Zaddik durchtränken zu lassen. Die Herrin des Hauses hatte ihm zu Ehren den Boden ausgestrichen, den Ofen aber heizte sie nicht, um es den vielen Gästen nicht zu heiß zu machen. Man geleitete den Rabbi ins Haus und nahm ihm den Pelz ab. Wiewohl das Haus sich mit Besuchern füllte, konnte er es aber vor Kälte nicht aushalten. Da dachte man daran, ihn in ein anderes, kleineres Gemach zu führen, und alle, die herbeigekommen waren, um im Glanz seiner Heiligkeit zu weilen, sollten gehen, wohin sie wollten. Doch konn-

ten sie sich von ihm nicht trennen, und er nicht von ihnen. Da blieb er bei ihnen sitzen und erwärmte sich am Feuer ihrer Liebe.

Er vertrieb den Menschen

Zu jener Stunde verließ Rabbi Awigdor das Zimmer seiner Tochter, um sich in sein Sabbatgewand zu kleiden. Er hatte die Stimmen der Chassidim gehört, wie sie ihren Meister in Freuden geleiteten. Da sprach er zu sich: ›Wie lange noch soll dieser Frevel auf mir lasten?‹ Rabbi Awigdor hüllte sich in Sabbatkleider, rieb sich den Kopf mit Wasser ab, kräuselte seine Schläfenlocken mit Bier, setzte dann seine Mütze zurecht, legte mit Sorgfalt seinen Pelz an und besah sich prüfend im Spiegel. Und wozu all das? Damit er auf den Ortsgewaltigen einen günstigen Eindruck mache und der ihm willfahre. Als Edeles Kinder ihren Großvater also sahen, dachten sie, er gehe zu einer Beschneidungsfeier, da begannen sie wie die Böcklein zu hüpfen und zu singen:

Großvater geht zum Beschneidungsschmaus,
Da freut sich mein Herz, bricht in Jubel aus,
Gevatter ist er, bringt Süßes nach Haus,
Da freut sich mein Herz, bricht in Jubel aus!

Rabbi Awigdor blickte auf die beiden kleinen Kinder Edeles, er hätte sie herzlich gerne umarmt und ihnen etwas Liebes und Tröstliches gesagt, aber weil sein Herz von Kummer beschwert war, vermochte er sich ihnen nicht zu nähern und ging voll rachsüchtigen Zorns hinaus, zum Hof der Obrigkeit.

Indessen eilten die Jünger jenes Zaddik, nahmen weiße Wäsche, räumten alles Werktägliche aus dem Sinn und gingen ins Badhaus, um sich für den Sabbat zu reinigen und um reinen Körpers vor ihren Meister zu treten. Die Töchter Israels aber buken Sabbatbrote, kochten Fleisch und Fische und bereiteten vielerlei Backwerk, damit der Sabbat vergnügt sei, der durch einen solchen Gast ausgezeichnet war. Aber die Hoffnung des Menschen ist Gewürm. Satans Werk glückte, der Stadtgewaltige hatte sich gewinnen lassen und sandte einen Gendarmen aus, Rabbi Uriel aus der Stadt zu vertreiben, weil Rabbi Awigdor böse Rede über ihn gebracht hatte.

Rabbi Uriel stand um jene Stunde in den Gebetmantel gehüllt, mit den Tefillin bekrönt, und das Angesicht leuchtete ihm von seinem Beten. Der Gendarm trat ein, sah das Leuchten auf seinem Antlitz und blieb verwirrt stehen. Er wartete, bis jener sein Gebet beendet hatte. Dann sprach er zu ihm: »Rabbi, man hat über Euch bestimmt, daß Ihr die Stadt verlassen sollet; ich bitte Euch, geht!« Da nahm Rabbi Uriel

seine Tefillin ab und band ihre Riemen in der Gestalt von Taubenflügeln zusammen. Er war kaum damit fertig geworden, da faßte der Gendarm ihn an der Hand, um ihn zum Gehen zu drängen.

Daß ein Verstoßener aus ihm verstoßen werde

Da erhob die Gemeinde seiner Chassidim sich und schrie: »Gewalt!« Sie baten ihn, daß er Rache an den Feinden nehme und sie nach Gebühr dafür bestrafe, daß durch sie der Namen Gottes entweiht und die Wonne des Sabbats verstört war. Sein heiliges Herz wurde ihm erweckt, und er sprach zu sich: ›Uriel, Uriel, ist es in Wirklichkeit die Ehre Seines Namens, er sei gesegnet, um die du bangst, oder bangst du um deine eigene Ehre, und wie willst du erkennen, was die Wahrheit ist?‹ Gleichwohl ward das Natürliche in ihm übermächtig, er fluchte dem Vorsteher, und ein schwerer Fluch entfuhr seinem Munde: daß ein Verstoßener aus ihm verstoßen werde! Und wer dabei war, der schüttelte seinen Kopf und sagte: »Awigdor hat sich wie eine Schlange in den eigenen Schwanz gebissen! Ach und wehe ihm!« So schiens ihm recht zu sein, so wirds ihm recht sein müssen!

Söhne in der Verbannung

Rabbi Uriel zog aus der Stadt hinaus, und mit ihm zog die Gemeinde seiner Chassidim. Ein heftiger Regen fiel, und der Boden sank ihnen unter den Füßen ein. So gingen sie, schwankend und schreitend, schwankend und weiterschreitend, und sangen das Hohe Lied. Rabbi Uriel schritt voran und sang: »Seht mich nicht an, daß ich schwärzlich bin, daß die Sonne mich versengt hat; meiner Mutter Söhne zürnten mit mir.« Und nach ihm sang die Gemeinde seiner Chassidim: »Siehe mein Freund, du bist schön und lieblich.« Rabbi Uriel schritt und sang: »Erquickt mich mit Traubenkuchen, labt mich mit Äpfeln, denn ich bin krank vor Liebe.« Und die Gemeinde seiner Chassidim sang im Weiterschreiten: »Die Stimme meines Freundes! Siehe er kommt! Er springt über die Berge, er hüpfte über die Hügel.« Rabbi Uriel sang: »Stehe auf, meine Freundin, meine Schöne, und komm. Denn siehe, vorbei ist der Winter, der Regen ist weg und dahin. Im Lande erscheinen die Blüten, die Zeit des Singens ist herbeigekommen, der Ruf der Turteltaube läßt sich hören in unserm Lande.« Und ihm nach sang die Gemeinde seiner Chassidim: »Ich bin meines Freundes und mein Freund ist mein.« Rabbi Uriel sang: »Mich fanden die Wächter, die in der Stadt umgehen, sie schlugen mich, verwundeten mich, meinen

Überwurf nahmen mir die Wächter der Mauern.« Und ihm nach sang die Gemeinde seiner Chassidim: »Komm mein Freund, wir wollen aufs Feld hinausgehen, in den Dörfern nächtigen. Dort will ich dir meine Liebe geben.« Rabbi Uriel sang: »Viele Wasser können die Liebe nicht auslöschen«, und ihm nach sang die Gemeinde seiner Chassidim: »und Ströme schwemmen sie nicht fort«, bis sie ins Dorf kamen und der Tag über ihnen heilig ward. Sie gingen ins Gasthaus, um dort den Sabbat zu feiern. Als der Wirt sie erblickte, wurde ihm das Blut vor Schrecken kalt. Er sagte sich: ›In der Stadt ist, Gott bewahre, Böses ausgebrochen, darum sind sie hierher geflüchtet.‹ Er lief, hieß sie zu sich ins Haus eintreten und fragte: »Was führt Euch zu mir ins Haus?« Da erzählten sie ihm alles, was geschehen war, wie man auf Betreiben Rabbi Awigdors des Vorstehers den Meister aus der Stadt gewiesen hatte. Als der Wirt das hörte, erfüllte sein Herz sich mit der Freude Einfältiger. Dieser Awigdor, der es ihm verwehrt, Gottesdienst im Dorf zu halten, jetzt hat Gott eine Sache geschickt, ihn zu ärgern. Sogleich wandte er sich ihnen mit strahlendem Antlitz zu und sprach: »Tut alle Sorgen aus eurem Herzen fort, meine Herren! Fleisch und Fische gibt es gottlob bei uns, auch am Trunk soll es nicht fehlen, nach Gottes Wort zu essen und zu trinken.« Er verbeugte sich vor dem Rabbi, entbot ihm den Friedens-

gruß und betrachtete voller Scham sein Gewand und seine Lederhose. Er sagte: »Ein solcher Zaddik kommt in meine Herberge, und ich empfangе sein Antlitz in diesen groben Kleidern!« Der Rabbi wehrte mit der Hand ab, wie wenn einer sagt: Das macht nichts! Tief im Herzen aber seufzte er, die Kinder des Heiligen, er sei gesegnet, am heiligen Sabbat so zu sehen. Und da der Rabbi seufzte, seufzten die Chassidim mit ihm. Gottes Sabbat ist heute, sie aber sind gedrückt, losgerissen, umhergeschleudert, von ihren Hausgenossen entfernt. Und so seufzten sie, bis der Rabbi sie schalt. Da bezwangen sie ihre Seufzer im Herzen und schwiegen.

Die Herrin des Hauses trat hinzu und richtete den Tisch her; sie nahm Alltagsbrot, legte es neben ihre beiden Sabbatbrote, breitete ein Deckchen darüber und sprach den Segen über die Lichter. Da wurde das Leuchten des Sabbats erweckt, und sie empfingen den Sabbat. Der Rabbi betete in heiligem Entbrennen am Vorbeterpult, und als er zu dem Hymnus: ›Komm mein Freund der Braut entgegen‹, gelangte, da trat er buchstäblich aus der Leiblichkeit heraus; er verschränkte seine Beine und schritt der Sabbatbraut im Tanz entgegen. Und wer nur dabei war, der wurde bis zum Ende des ganzen Gebets von Stufe zu Stufe emporgerissen.

Als sie sich aber hinsetzten, um zu essen, und ihre

Augen auf die Wände der Schenke und das Alltagsbrot richteten, da wurden sie an ihre Hausgenossen erinnert und begannen aufs neue zu seufzen. Ach, Sara-Lea, Riwka-Dwora, Dwora-Sosche, wo sind eure Sabbatbrote, von denen jedes größer ist als der Ofen, wo die gewürzten Fische, von denen wir dachten: an der Tafel unseres Meisters werden wir sie essen? Sara-Lea, Riwka-Dwora, Dwora-Sosche sind wie Witwen nach Lebenden in ihre Häuser eingeschlossen. Wer weiß, ob es ihnen und ihren Kindern auch nur gegeben war, in das Haus eines Juden einzutreten, um den Heiligungssegen anzuhören. In jener Stunde waren sie alle in eine andere Welt verkettet, und das Leuchten des Sabbats ward verdeckt, ja, ohne das Wiehern der Pferde im Stall wäre kein Hauch des Lebens bemerkbar gewesen. Als Rabbi Uriel das sah, faßte er mit der Rechten seinen Bart, bedeckte mit der Linken seine beiden Augen und schalt sie sanften Mundes: »Schämen muß ich mich euretwegen, Chassidim, schämen vor Gott, er sei gesegnet, und vor der Königin Sabbat!« Doch dann erhellte sein Angesicht sich plötzlich und begann zu leuchten, wie es seine Art war, sooft eine Frist der Gnade herankam, Worte der Lehre zu sprechen. Da verstummten alle Umsitzenden, daß nichts mehr zu hören war als das Flüstern der Kerzen bei ihrem Brennen.

Ruhe und Freude

Rabbi Uriel pflegte nur selten Tora zu sagen. Und wenn man ihn bedrängte, pflegte er zu erwidern: »Ist das denn ein großes Ding, Tora zu sagen? Erwerben läßt sich Tora doch nur durch gute Werke!« Diesmal aber hielt Rabbi Uriel mit seinen heiligen Worten nicht zurück, und er ließ sich mit Absicht zu einfacher Sprache herab, damit auch der einfachste unter den Männern seines Anhangs ihn verstehe. Er deutete den Wochenabschnitt ›Und Jaakow zog aus von Beer-schewa‹ und eröffnete mit einem Gleichnis von einem Königssohn, der in weite Fernen, in ein geringes Dorf verschickt worden war; dort erreichte ihn ein Brief seines Vaters, des Königs, und er wollte darob freudig sein, aber er fürchtete, daß die Dorfleute ihn verspotten würden und sagen: ›Was hat dieser Tag denn vor andern Tagen voraus, und was verursacht diese Freude?‹ Was tat der Königssohn? Er rief die Dorfleute zusammen und gab ihnen Wein und noch andere Arten berauschende Getränke. Da freuten sie sich am Wein und er an der Freude über seinen Vater. So ist es auch mit der heiligen Seele: sie schämt sich, sich an der höheren Sabbatseele zu erfreuen, die ein Freundschaftsschreiben vom Vater ist, nämlich ihrem Vater, dem heiligen König, er sei gesegnet; sie schämt sich vor dem geringen Leib, der wie der Dorfmann

ist; und darum hat die Tora geboten, am Sabbat und am Feiertag den Leib zu ergötzen. Freut der Leib sich an dem, was ihm Freude macht, kann die Seele sich an der Freude über den König, den Heiligen, er sei gesegnet, erfreuen. Dies beherzige ein jeder, in dem Leben ist, er tue allen Geist der Trübsal von sich ab, denn das Licht des Lebens hat keine Statt außer in der Freude und im göttlichen Ergötzen. Fern sei's von euch, daß ihr Traurigkeit zeigt vor Gott, denn heilig ist der Tag unserem Herrn. Sogleich wurden ihnen die Herzen erweckt, und der Geist des Lebens hielt Einzug. Sie tranken einander zu und ließen sich von den Segnungen durchwürzen; und alle, die sich aufs Singen verstanden, fingen zu singen an, und sie machten ihren Tisch mit süßen Gesängen lieblich, bis sie das Mahl beendet hatten und den Segen über die Nahrung sprachen. Nachdem sie den Segen über die Nahrung gesprochen hatten, streckten sie sich auf den langen Bänken und den bemalten Truhen aus, während der Wirt mit seiner Frau den Ofen bestieg, und das Haus versank in Schweigen. Die Kerzen brannten herunter, ihre Schatten flackerten über den Tisch, die Reste vom Sabbatbrot, die Knochen und die Brotkrumen. Lichtzungen hoben sich von ihnen zur Uhr, an deren Gewichtsteinen der Rost schimmerte. Eine Stunde kommt, eine Stunde geht, noch aber steht Rabbi Uriel regungslos vor den Lichtern. Seine Hände liegen in

den Ärmeln, der Bart fließt bis zu den Schaufäden hinab, und die Schaufäden schwingen von selbst, als hätten sie Leben und Seele. Die Kerzen verglimmen, und eine Rauchsäule windet sich hoch; der Rabbi aber rückt nicht von seiner Stelle und trinkt den Rauch der Sabbatkerzen.

Die Leute lagen mit offenen Augen; sie waren nicht im Schoße der Wonnen eingeschlummert. Für jedes Wort, das aus dem Munde des Zaddik gekommen war, fertigten sie eine Hülle und eine Schmuckkrone und deuteten jede seiner Bewegungen, indem sie ihm allerlei Absichten unterlegten. Ein junger Mann begann zu sprechen und sagte: »Ich will euch einen Vorgang berichten, daran ihr die hohen Grade unseres Meisters erkennen werdet.« Dann wusch er seine Hände und erzählte: »Ich lebte bei meinem Schwiegervater in Jaslowitz, und von Jaslowitz ist es zur Wohnstatt unseres Rabbi nicht weit. Da sagte ich mir: Ich will hingehen und sein Antlitz sehen, und kam so für einen Sabbat zu ihm. Wie bekannt ist, pflegt unser Rabbi in den Sabbatnächten bis zur dritten Stunde nach Mitternacht und noch länger an seinem Tische sitzen zu bleiben, und man zündet große Kerzen an, damit sie die ganze Nacht lang leuchten. Unser Meister trat nun an jenem Abend in die Stube, sprach die Verse: ›Friede mit euch, ihr Engel des Friedens...‹, füllte den Becher, nahm ihn in die Hand,